Vatikanbank im Turm Niccolò V

KIRCHE

Konto Nr. 1365

Bei den Machtkämpfen in der Kurie geht es jetzt auch ums Geld. Hohe Würdenträger ringen um den Zugriff auf die Vatikanbank und deren Kurs – als transparentes Finanzinstitut oder imageschädigende Geldwaschanlage.

VANDEVILLE/PICTURE ALLIANCE/ABACA

Die Affäre um dubiose Konten und Millionentransfers des Vatikans begann am 5. Juni kurz vor Sonnenaufgang in der Via Giuseppe Verdi, einer malerischen Straße in der Altstadt von Piacenza. Ein älterer Herr im Maßanzug hatte gerade sein Haus verlassen, in der rechten Hand hielt er einen ledernen Aktenkoffer. Er war auf dem Weg zu seinem Auto.

Es sollte ein wichtiger Tag für Ettore Gotti Tedeschi werden, den kurz zuvor gefeuerten Chef der Vatikanbank – wenn auch anders, als er erwartet hatte. Gotti Tedeschi wollte zum Vatikan fahren, doch dazu kam er nicht: Der Banker verpasste seinen Hochgeschwindigkeitszug nach Rom, und er konnte auch nicht anschließend am Bahnhof Termini ein Taxi besteigen, über den Tiber zum Vatikan fahren und dort die Papiere aus seinem Aktenkoffer einem Vertrauten des Papstes übergeben.

Stattdessen erwarteten ihn auf der Straße vier Herren – kein Killerkommando, wie Gotti Tedeschi, 67, anfangs fürchtete, sondern Ermittler der Carabinieri. Noch bevor er sein Auto erreichte, präsentierten sie ihm einen Durchsuchungsbeschluss und eskortierten ihn zurück ins Haus. Mehrere Stunden lang inspizierten sie sein Arbeitszimmer, eine klosterähnliche, spärlich möblierte Kammer, während ihre Kollegen Gotti Tedeschis Mailänder Büro durchsuchten. Sie beschlagnahmten unter anderem zwei Computer, den Inhalt eines Aktenschranks, Kalender und seinen Aktenkoffer.

Die Fahnder waren zufrieden. Zwar waren sie in einer Korruptionsaffäre eines Kunden der Bank Santander Italien, in der Gotti Tedeschi als Chef arbeitet, nicht wesentlich weitergekommen. Doch das, was Ermittler als Beifang bezeichnen, erwies sich als spektakulär.

Die Akten geben den italienischen Strafverfolgungsbehörden Einblicke in das Innerste der Vatikanbank. Hinweise auf Nummernkonten und fragwürdige Transaktionen fanden sich in dem Papierwerk des einstigen Papst-Vertrauten ebenso wie Dokumente und E-Mails, die zeigen sollen, wie Kirchenmanager europäische Regeln zur Bekämpfung der Geldwäsche unterlaufen.

Das Drama hinter der Leoninischen Mauer steuert auf einen Höhepunkt zu. Erst sorgte „il corvo“, der Rabe, monatelang mit Indiskretionen über das Leben am Hofe des angeschlagenen und müden Papstes Benedikt XVI. für Unruhe. Dann folgte die Verhaftung des päpstlichen Kammerdieners, den der Vatikan als eine der Quellen für Interna ausmachte, die publik geworden waren. Nun liefert die Affäre um Gotti Tedeschi ein mögliches zentrales Motiv für die katholische Seifenoper: Geld.

Der Finanzmanager hatte offenbar den Auftrag des Papstes, die Vatikanbank transparenter zu machen, allzu ernst genommen und dabei maßgebliche Kräfte in der Kurie empfindlich gestört. Dort betrachten etliche Würdenträger die Bank, die offiziell „Institut für die religiösen Werke“ (Istituto per le Opere di Religione – IOR) heißt, als eine Art Treuhandgesellschaft für klandestine Geldgeschäfte, die angeblich nicht nur der Kirche nutzen, sondern auch der Mafia, korrupten Politikern und Unternehmern. „Ich habe im Vatikan Dinge gesehen, die mir Angst machen“, heißt es in einem der sichergestellten Gotti-Tedeschi-Memos.

Spätestens damit ist aus der „Vatileaks“-Affäre ein Finanzskandal geworden, der dem Ansehen des Heiligen Stuhls empfindlich schaden kann. In einem internen Schreiben eines Aufsichtsratsmitglieds der Bank an das Staatssekretariat des Papstes vom 22. Mai heißt es, die Vatikanbank sei gegenwärtig „in einer extrem fragilen und riskanten

Kardinalstaatssekretär Bertone, Benedikt XVI.

KNA-BILD

Lage“, die Situation habe „einen Punkt der unmittelbaren Gefahr“ erreicht.

Der nächste Akt steht bereits in dieser Woche an. Geldwäscheexperten des Europarats legen ihren vorläufigen Bericht über den Vatikan in Straßburg vor. Und wie es derzeit aussieht, haben die Fachleute erhebliche Bedenken, dass das IOR ausreichende Vorkehrungen gegen Geldwäsche getroffen hat.

Ihre Sorgen werden durch die Arbeit der italienischen Behörden gestützt. In teilweise mehrstündigen Befragungen erzählte Gotti Tedeschi den Staatsanwälten, wem er im Vatikan außer Papst Benedikt XVI. noch traue und wem nicht. Als Anführer seiner „Feinde“ hat der Banker offenbar den Regierungschef, Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone, ausgemacht, der alles unternehme, um die Konten der Kurie vor den italienischen Behörden geheim zu halten. „Wenn wir die Linie von Bertone fortsetzen, kommen wir niemals von der schwarzen Liste“, soll Gotti Tedeschi sich beklagt haben.

Fabio Palazzo, der Mailänder Anwalt des Bankers, will zu den Details der Vernehmungen und dem Inhalt der Dokumente nichts sagen, betont aber, dass die Unterlagen „nützliche Fakten“ enthielten, die gegen die Rechtmäßigkeit der Entlassung sprächen.

Entsprechend alarmiert zeigt sich die Spitze des Vatikans. Erzbischöfe und Kardinäle halten wenig davon, dass italienische Beamte nun in ihren Geheimnissen stöbern. Papstsprecher Federico Lombardi drohte unverhohlen der italienischen Justiz, sie habe gefälligst „die souveränen Rechte des Heiligen Stuhls“ zu respektieren. Im Klartext: Alle bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmten Dokumente mit Interna über die Vatikanbank hätten in den Händen italienischer Ermittler nichts zu suchen.

Die Befürchtungen von Papst und Kurie sind begründet – in der Vergangenheit endete die Geheimniskrämerei der Vatikanbank stets mit großem Schaden für das Ansehen der Kirche, wenn italienische Staatsanwälte einschritten und interne Dokumente publik wurden. Schon seit mehr als 40 Jahren gerät das 1942 gegründete IOR regelmäßig in Skandale. Es geht um Schmiergelder für Parteien und um Geldwäsche der Mafia sowie immer wieder um anonyme Konten.

Etliche Menschen, die in illegale Geschäfte mit der Vatikanbank verstrickt waren, mussten mit ihrem Leben bezahlen, andere Beteiligte kamen für Jahre hinter Gitter. Dem Vatikan gelang es trotz hochheiliger Versprechungen auf Besserung, die Papstbank als Paradies für Geldwäscher zu erhalten – nicht auf einer Karibikinsel, sondern mitten in Europa, mitten in Rom.

Ihr Geschäftsmodell beruht auf maximaler Verschwiegenheit gegenüber allen Finanzbehörden. Kapitalerträge sind steuerfrei, Bilanzen werden nicht veröffentlicht, Anonymität ist garantiert. Der exotische Status, Bank eines kirchlichen Monarchen in einem souveränen Staat von der Größe eines Stadtparks zu sein, schützt bis heute vor Nachforschungen oder unangenehmen Kontrollen von außen.

Im mittelalterlichen Wehrturm Niccolò V, in dem sich die Bankzentrale direkt an den Apostolischen Palast schmiegt, verfügt man über eine beträchtliche Menge Gold und Wertpapiere. Hier betreuen rund hundert Mitarbeiter 33 000 Konten mit einer Einlagensumme von sechs Milliarden Euro. Direkter Nutznießer ist der Papst mit seiner Kirche, 2010 bekam er von seiner Bank 55 Millionen Euro ausgeschüttet; sie dienen ihm auch als Ausgleich dafür, dass die Spenden seiner Katholiken nachlassen.

Während Benedikt XVI. und sein Vorgänger aus dem Fenster zum Petersplatz

BRIDGEMANART.COM

Vatikan: *Etliche Menschen bezahlten mit ihrem Leben, andere kamen hinter Gitter*

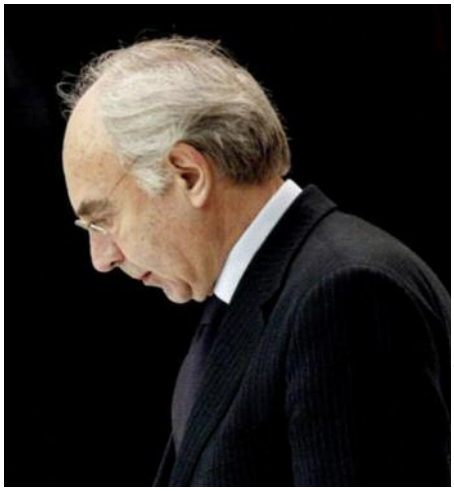
Bescheidenheit und einen ethischen Umgang mit Geld predigten, praktizierten ihre Vertrauten direkt unter den päpstlichen Fenstern zum Hof immer wieder dubiose Geldgeschäfte.

Bis heute hat der Vatikan die jahrzehntelang eingeübten Geschäftspraktiken seiner Bank nicht aufgeklärt. „Man hat Angst, dass man durch die heute notwendige Transparenz in der Vergangenheit etwas findet, was man nicht will“, sagt der römische Vatikan-Experte Marco Politi.

Zum Beispiel ein komplexes System von Geisterkonten und Briefkastenfirmen, wie es in den achtziger Jahren der damalige Bankchef, Erzbischof Paul Casimir Marcinkus, geschaffen hatte. In seinen Geschäften mit dem Mailänder Banker Robert Calvi und dem Mafia-Finanzier Michele Sindona war es um Devisen und Waffen gegangen und darum, Schwarzgeld der Mafia aus dem Rauschgifthandel und Schmiergelder für christlich-konservative italienische Politiker zu waschen.

Am Ende baumelte Calvi unter einer Themse-Brücke, aus einem Fenster seiner Bank stürzte die Chefsekretärin, Sindona starb 1986 an einem mit Zyankali vergifteten Espresso zum Frühstück.

Unter Marcinkus’ Nachfolger, Angelo Caloia, baute ein Monsignore die Geldwaschanlage des Vatikans konsequent aus. Unter dessen Regie gab es Geheimkonten etwa für den umstrittenen italienischen Ex-Ministerpräsidenten Giulio Andreotti; der Monsignore schleppte fast wöchentlich Koffer mit Spenden italienischer Unternehmer in Form von Bargeld und Wertpapieren in den Vatikan. Deren Herkunft wurde verschleiert. Zur Tarnung gab es Konten wie jenes mit der Nummer 001-3-14774-C, das im Namen einer nicht existenten „Kardinal-Spellman-Stiftung“ geführt wurde. Auch wohlklingende Hilfswerke wurden erfunden, um die Identität von Begünstigten zu verschleiern.



ANDREW MEDICHINI / DAPD

Bankchef Gotti Tedeschi 2011
Spektakulärer Beifang

Erst die Veröffentlichung von Beweisen zwang Papst Benedikt XVI. vor knapp drei Jahren zur Ablösung des Marcinkus-Nachfolgers Caloia. Auslöser für diesen Sinneswandel waren über 4000 Dokumente, die der 2003 verstorbene Vatikan-Finanzfachmann Renato Dardozzi gesammelt und versteckt hatte. „Diese Dokumente sollen veröffentlicht werden, damit alle erfahren, was hier geschehen ist“, hatte er in seinem Testament verfügt.

Die Aufklärung sollte nun Gotti Tedeschi vorantreiben, der gute Voraussetzungen mitbrachte: Als verheirateter Laie gehörte er dem Kardinalsklüngel in der Kurie nicht an.

Der neue Job war eine Herausforderung für den papsttreuen Katholiken. Wegen der dubiosen Praktiken in der Vergangenheit galt das IOR in der internationalen Finanzwelt als ungefähr so transparent wie Offshore-Banken in karibischen Steuerparadiesen. Gotti Tedeschi wollte das ändern und den Vatikanstaat fit machen für die Weiße Liste, auf der weltweit solche Länder gelistet sind, die der Geldwäsche eher unverdächtig sind. Vertreter des Europaratsauschusses zur Bekämpfung von Geldwäsche sollten dabei helfen und durften deshalb sogar ins Allerheiligste. Offenbar wollten altgediente Kirchenbanker und Kurienangehörige aber nicht auf einträgliche Geschäfte mit problematischen Geldern verzichten.

Diskret sollten, so denken zumindest italienische Finanzermittler, sukzessive die Spuren zu den klandestinen Geschäften getilgt werden. Dabei spielt auch eine Bank in Benedikts Heimatland Deutschland eine Rolle.

Im selben Jahr, in dem Gotti Tedeschi sein Amt antrat, richtete das IOR ein Konto bei der Mailänder Filiale der US-Bank JPMorgan Chase ein. Darüber flossen nun nahezu täglich Millionenbeträge nach Frankfurt am Main, wo das IOR ebenfalls ein Konto bei JPMorgan unterhielt.

Sie wählten das spezielle Mailänder Konto mit der Nummer 1365, ein sogenannter „Sweep facility account“, das dazu jeden Abend automatisch auf null gestellt wurde. Die Vatikanbank bestätigte Ende vergangener Woche die Existenz dieses Kontos; darüber seien allerdings vor allem Wertpapiergeschäfte abgerechnet worden.

Bis zum vorigen Jahr sollen mehr als eine Milliarde Euro im Namen der Vatikanbank mittels dieser Finanzkonstruktion geflossen sein. Italienische Ermittler haben den Verdacht, dass darüber Gelder aus dubioser Quelle gewaschen wurden.

Die Transfers über die US-Bank wären wohl weiterhin unauffällig geblieben, wenn das IOR vor zwei Jahren nicht in zwei Fällen eine weitere italienische Bank eingeschaltet hätte. Der italienischen Finanzaufsicht waren merkwürdige Transaktionen der Vatikanbank über den Credito Artigiano aufgefallen. Von mehreren Konten dort wurden 2010 insgesamt 23 Millionen Euro überwiesen, ohne allerdings Kontoinhaber und Überweisungszweck zu nennen. 20 Millionen davon sollten auf das JPMorgan-Konto in Frankfurt durchgereicht werden, die restlichen 3 Millionen auf ein Konto bei einer anderen Bank in Rom.

Bevor die Transaktion abgeschlossen werden konnte, ließen römische Staatsanwälte die Gelder beschlagnahmen. Gegen Gotti Tedeschi und IOR-Generaldirektor Paolo Cipriani leiteten sie Ermittlungen wegen des Verstoßes gegen Anti-Geldwäsche-Regeln ein. Aufgeschreckt von den italienischen Ermittlun-

gen, begannen nun auch die Manager von JPMorgan im Vatikan nachzufragen, woher die Gelder eigentlich stammten, die regelmäßig über das Mailänder Konto flossen. Sie erhielten keine zufriedenstellende Antwort. Intern stufte die Bank nun das IOR als Kunde mit hohem Risiko ein und nahm die Transaktionen unter Beobachtung wegen Geldwäscheverdachts.

Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Rom und das Misstrauen der Banker in Frankfurt zwangen den Hofstaat des Heiligen Vaters zum Handeln, wohl mehr aus Panik als aus Reue. Ende 2010 erließ Benedikt ein Dekret, das die Vatikanbank zu den EU-Standards bei der Bekämpfung von Geldwäsche verpflichtete. Der Papst setzte auch eine eigene Kontrollbehörde ein. Die Leitung dieser Autorità di Informazione Finanziaria übertrug er Kardinal Attilio Nicora, dem langjährigen päpstlichen Vermögensverwalter.

Zwar konnte der Vatikan mit diesen Notmaßnahmen erreichen, dass die italienischen Behörden die beschlagnahmten 23 Millionen Euro IOR-Gelder wieder freigaben. Aber die erhoffte Ruhe in den leidigen Finanzangelegenheiten kehrte nicht ein.

Gleich von mehreren Seiten droht neuer Ärger. Da sind die Geldwäscheexperten des Europarats aus Straßburg, die man zur Evaluation in den Vatikan kommen lassen musste und deren Votum diese Woche beeinflusst, ob der Vatikanstaat eines Tages auf ihre Weiße Liste kommt. Bereits im vorigen Jahr bezogen die Experten von Moneyval – so heißt die Institution des Europarats – für mehrere Tage im Vatikan Quartier. Sie befragten Kardinäle, Bischöfe und IOR-Manager. Ihre Liste umfasste 16 Punkte. Nur wenn alle positiv beantwortet werden, gibt es den Persilschein für die Papstbank.

Obendrein ermitteln auch die römischen Staatsanwälte weiter und baten im Oktober vorigen Jahres ihre deutschen Kollegen um Amtshilfe, um an die IOR-Kontounterlagen bei JPMorgan heranzukommen. Das Vorhaben scheiterte allerdings. Ein Frankfurter Richter lehnte einen Beschlagnahmebeschluss im November „mangels Erkenntnissen“ ab.

Bitter war für die Papst-Banker, dass in diesem Frühjahr schließlich JPMorgan dem IOR das Mailänder Transferkonto schloss. Die strengen Regeln zur Geldwäsche ließen, so schrieben die Banker Mitte Februar nach Rom, „weitere Ein- und Auszahlungen über das Konto n. 1365“ nicht mehr zu.

Am Sitz der Vatikanbank wurde es indes immer unchristlicher. Gotti Tedeschi verlor Unterstützung von oben, zugleich sorgte Kardinalstaatssekretär Bertone dafür, dass Benedikts Dekret aufgeweicht wurde. In der neuen Fassung steht, dass die Vatikanbank nur im Einvernehmen mit dem Staatssekretariat Bertone kontrolliert werden dürfe. Damit „gehen wir einen Schritt zurück und bleiben ein Steuerparadies“, klagte daraufhin der ursprünglich als Finanzkontrolleur beauftragte Nicora in einem Brief an das Staatssekretariat.

Ein vertrauliches Memo macht die Dramatik und Zerrissenheit in der Vatikan-Spitze deutlich. Es ist nicht datiert, es trägt keinen Verfassernamen, doch die römische Zeitung „Il Fatto Quotidiano“, der es zugespielt wurde, verortet den Verfasser „ganz oben“, etwa in der Nähe von Georg Gänswein, dem engsten Vertrauten des Papstes. In dem Papier wird die gegenwärtige Geschäftspraxis der Vatikanbank als „nicht vereinbar mit den Transparenzvorgaben“ bezeichnet. Es bestehe „die konkrete Gefahr einer Herabstufung im Rating und damit eines erheblichen Verlustes für das Ansehen des Heiligen Stuhls“.

Im Mai schaltete sich schließlich das Aufsichtsgremium der Vatikanbank ein. Der deutsche Ex-Banker Ronaldo Schmitz und sein US-Kollege Carl Anderson bekundeten in Brandbriefen an Staatssekretär Bertone ihr Misstrauen gegenüber Gotti Tedeschi. Anderson erwähnte dabei explizit die Kündigung des JPMorgan-Kontos. Gotti Tedeschi, schrieb Anderson, habe angesichts „schwieriger Zeiten“ versäumt, „das Institut mit Nachdruck zu verteidigen“. Schmitz beklagte „mangelnde Loyalität“.

Zwei Tage später musste der unbequeme Gotti Tedeschi gehen.

Um wenigstens ein bisschen Transparenz herzustellen, lud Papstsprecher Lombardi am vergangenen Donnerstag erstmalig in der Geschichte des IOR Journalisten zu einem Ortstermin in den Festungsturm ein, um der Behauptung zu widersprechen, es gebe Nummernkonten.

Schnell wurde im feinen Salon der Bank klar, wie ernst es den Bankern Gottes damit ist. Fragen? Ja, aber am liebsten nur schriftlich. Kameras? Nein. Tonbandmitschnitte? Verboten. Ein Blick in den Tresor? Selbstverständlich nicht. Aber Bankdirektor Cipriani zeigte scherzend ein T-Shirt. „Anti-Moneylaundering Expert“ – Fachmann für Geldwäsche-Bekämpfung.

Andreas Wassermann, Peter Wensierski